

Hashtag Erschließung

Eine vermutlich Konsequenzen lose Besinnung bei dräuendem Cloud-Gewitter

Winfried Gödert

23. Februar 2015

Institut für Informationswissenschaft
Fachhochschule Köln
Claudiusstraße 1, 50678 Köln
winfried.goedert@fh-koeln.de

1 Der Ausgangspunkt

Still, aber nicht heimlich und unter Beteiligung von Vertretern der bibliothekarischen Profession findet die Abschaffung der lokalen Erschließungspraxis statt. Mag man darin für die praktische Durchführung nicht zwingend einen empfindlichen Verlust erkennen, so sollte doch die Frage gestellt und erwogen werden, ob dies für die damit verbundenen fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten und für die Erstellung von Produkten gelten darf, die sich an qualitativen Standards orientieren. Da sich der Vorgang in ein allgemeines Muster einordnen lässt, wurden die nachfolgenden Gedanken aufgeschrieben, die aktuelle Entwicklungen im Themenbereich Erschließung mit einigen weitergehenden Überlegungen zum fachlichen Selbstverständnis der bibliothekarischen Profession verbinden.

Man darf diese Gedanken gerne unter dem Motto lesen: Zutritt zur Cloud hat nur, wer einen Beitrag zur eigenen Überflüssigkeit leistet. Im Ernst, der Autor ist der Meinung, dass die Community der Bibliotheksbeffissenen derzeit stark durch Aktivitäten auf sich aufmerksam macht, die eigene Überflüssigkeit unter Beweis zu stellen. Da der Autor nicht der Hybris verfallen will, diese Einstellung übermäßig zu pauschalisieren, soll die Diskussion auf einen ehemals in der Profession für wichtig gehaltenen Bereich – die Erschließung – begrenzt werden, ohne allerdings einen größeren Kontext zu vernachlässigen. Der Autor glaubt, hierfür noch kompetent zu sein.

Viele der nachstehenden Bemerkungen sollen und müssten zu einer qualifizierten Auseinandersetzung reizen. Dass es dazu kommt, hält der Autor – und wird damit vielleicht ungewollt als hochnäsiger und herablassend wahrgenommen – für wenig wahrscheinlich. Möglicherweise können die Ausführungen aber doch einen Beitrag zur Positionsbestimmung bieten. Wir werden sehen.

Was ist passiert? Es kann hier nicht detailliert nachgezeichnet werden, welche Entwicklung die als Formal- und Inhaltserschließung bezeichneten Bereiche in den letzten Jahren genommen haben. Ein Trend wird jedes Mitglied der Profession erkennen: Die Aufmerksamkeit für beide Bereiche ist gesunken, ihre zukünftige Existenzberechtigung wird in Frage gestellt. Eigene Aktivitäten im lokalen Anwenderfeld sind auf dem Rückmarsch, allenfalls kooperative Vorgehensweisen im Verbund haben noch Bestand. Datenübernahme hat ungeachtet aller Erwägungen über Konsistenz und Homogenität den Vorzug vor Datenproduktion, erst recht vor methodischem Hinterfragen. Ziel sollten Cloud-Lösungen und automatisierte Ansätze sein, die zweckmäßigerweise keine eigenen Arbeitsschritte mehr erfordern.

Greifen wir ein Ereignis aus dem Bereich Formalerschließung heraus. In einem Beitrag für die Allegro-Liste konnte man von *Bernhard Eversberg* am 09.02.2015 als Resümee zu einem vorangegangenen Bericht vom Midwinter Meeting der American Library Association (ALA), 2015 von *Reinhold Heuvelmann* lesen:¹

Der Eindruck verfestigt sich aber, daß BIBFRAME im Tandem mit Linked Data wohl nur in ganz anderen Dimensionen, Software-Architekturen und Umgebungen (Clouds) zum Einsatz wird kommen können, nicht in Lokalsystemen wie wir sie bis heute kennen. Deren Zukunft ist wohl wirklich vorbei, ohne daß aber im Moment schon ein Migrationspfad und dessen Ziel erkennbar wäre, den die Anwender autonomer Lokalsysteme beschreiten könnten, also nicht nur allegro-Anwender. Insbes. wenn es sich um Anwendungen handelt, die nicht mit halbwegs MARC-kompatiblen Strukturen arbeiten, sondern um Projekte mit Eigenkonstruktionen. Der BIBFRAME-Editor unterstützt allerdings schon das Erstellen von „Profilen“ für eigene Satzstrukturen. Das aber ist nur ein erster, ganz kleiner Schritt in ein Neuland.

Mit dem Eintreten einer derartigen Entwicklung würde insofern Neuland beschritten, als es nun gar nicht mehr in die Hand eines lokalen Anwenders gelegt ist, den großen Pfad zu betreten oder einem traditionellen Aufgabenbereich durch alternative Verfahrensweisen zu entsprechen. Die Entfernung zum Mainstream-Verfahren und die damit verbundenen Aufwände würden so groß, dass für kleine Anwender keine Brücke mehr geschlagen werden kann. Vermutlich wird über kurz oder lang auch jede bislang noch vorhandene Software-Alternative für lokale Anwender in Frage stehen. Bleibt dann nur noch die Alternative des Anfertigens von Titelnachweisen für lokale Umgebungen mit Hilfe einer Textverarbeitung?

Man könnte in einer solchen Entwicklung noch einen Gewinn sehen, wenn wenigstens die in den großen Umgebungen eingesetzten methodischen Standards einen Mehrwert gegenüber den bestehenden Möglichkeiten bieten würden. Wenn auch der Zielzustand noch nicht endgültig bekannt ist, so gibt es deutliche Hinweise darauf, dass ehemals als selbstverständlich betrachtete bibliografische Standards im Rahmen der neuen Verfahrensweisen nicht mehr erwartet werden dürfen. Wir werden

¹Für Nicht-Subskribenten der Liste hier der Link auf das Archiv: <http://sunny5.biblio.etc.tu-bs.de/pipermail/allegro/2015-February/date.html>

darauf noch zurückkommen. Versuchen wir jedoch zunächst, eine Skizze davon zu geben, wie im Allgemeinen Entwicklungen im Zusammenspiel zwischen den fach- oder anwendungsspezifischen Anforderungen und dem technisch Machbaren entstehen.

2 Der Blick über den Tellerrand

Wir müssen uns ja die Frage vorlegen, ob wir uns mit einem Phänomen beschäftigen, das dem des Heizers auf der E-Lok entspricht oder ob man einem wie auch immer verstandenen Bereich Erschließung Innovationspotenzial für zukünftige Entwicklungen beimessen kann. Die Frage wird zu differenzieren sein in einen Blick nach außen und in eine Binnensicht.

Beginnen wir mit dem Versuch eines Blicks nach außen, der – vorgenommen von einem Binnenmitglied – naturgemäß begrenzt valide ist. Noch einmal die Frage: Hat Erschließung Innovationspotenzial? Eine Antwort auf diese Frage muss aus einer Verbindung zwischen methodischen Gesichtspunkten und technischen Möglichkeiten bestehen. Methodisches orientiert sich immer an Erkenntnis und sollte für Realisierungen den angestrebten Nutzen definieren, um nachfolgend die Entwicklung oder den Einsatz von Hilfsmitteln und Ressourcen bewerten zu können. Technische Erwägungen, in unserem Fall naheliegender Weise informationstechnische Überlegungen, entwickeln gerne ein Eigenleben. Nicht immer wird der Einsatz technischer Möglichkeiten einem zu verfolgenden Zweck nachgeordnet, immer wieder wird für eine vorhandene Technik eine neue Einsatzumgebung definiert, unabhängig davon, ob hierdurch ein bereits existierendes Problem gelöst wird.

Es ist naheliegend, dass Entwickler von Technik daran interessiert sind, ihre Entwicklungen in immer neue Produkte zu diversifizieren und dabei gerne einmal den Aspekt des möglichen Nutzens oder sogar die Frage hintanstellen, welches bereits vorhandene Problem denn durch die technische Neuentwicklung besser gelöst wird. Vertreter einer solchen Position werden immer dem Fortschreiten der Entwicklung im Sinne eines genetischen Fortschrittsverständnis den Vorzug gegenüber einem an Werten orientierten normativen Fortschrittsverständnis geben.² Ein ethischen Leitlinien verpflichtetes professionelles Handeln würde derartige Entwicklungen immer durch Überlegungen zum nachhaltigem Nutzen der neuen Entwicklungen für die Behandlung noch nicht gelöster, aber lösungsbedürftiger Probleme begleiten.

Ordnet sich ein Anwendungsfeld dem Primat des technisch Machbaren unter, so wird das technisch Machbare möglicherweise genutzt, um über die Frage zu befinden, welche inhaltlichen Probleme zukünftig zu bearbeiten sein werden. Ein sich selbst als vital verstehendes Anwendungsfeld wird es nie zu diesem Umschlagpunkt kommen lassen, sondern die unter Einsatz technischer Konzepte zu bearbeitenden Probleme

²Vgl. für die verwendeten Begrifflichkeiten: Rapp, F.: Fortschritt: Entwicklung und Sinngehalt einer philosophischen Idee. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1992.

dem Primat der fachlichen Erfordernisse nachordnen, erst recht die Auswahl und das Leistungsspektrum der einzusetzenden technischen Vorgehensweisen.

Die inhaltliche Innovationskraft eines Gebietes kann daran gemessen werden, wie viele Anstöße gegeben werden, die auch von anderen als Anknüpfungspunkte für Entwicklungen verstanden werden. Dementsprechend ist es erforderlich, Parallelaktivitäten zu beobachten und darauf zu reagieren. Verdrängungsängste müsste dies nicht zwangsläufig auslösen. Allerdings müsste man akzeptieren, dass ggf. Konkurrenzsituationen auftreten, die Dialogbereitschaft und Überzeugungsfähigkeit notwendig machen. So lange man über eine vitale Basis inhaltlicher Substanz verfügt und man sich nicht freiwillig in einer Unterlegenheitsrolle begibt, muss dies kein ernsthaftes Problem sein.

Der Mainstream der informationstechnischen Entwicklungen orientiert sich an Datenmanipulationen und analysiert Zusammenhänge zwischen Daten vorwiegend durch Einsatz statistischer Methoden. Damit ist vieles machbar, dem kognitiven Informationsverständnis – insbesondere in seiner individuell, episodisch und situativ geprägten Form – kann damit jedoch nur begrenzt entsprochen werden. Kognitiv verstandene Semantik, Beziehungen zwischen Sachverhalten in all ihren schillernden konnotativen Ausprägungen, Zusammenhänge und Interpretation von zeitgebundenen Bedeutungen, Mehrdeutigkeiten und ihre kontextbezogene Auflösung, all dies sind und bleiben vermutlich die harten Nüsse einer datenorientierten Informationsverarbeitung. Will man nicht darauf verzichten, derartige Probleme zu bearbeiten und sich allein mit den Ergebnissen zufrieden geben, die aus dem Kontext der technischen Informationsverarbeitung angeboten werden, so kann unsere Ausgangsfrage nach dem Innovationspotenzial von Erschließung in zwei Teilfragen differenziert werden:

1. Besitzt der Aufgabenbereich Erschließung noch Fragestellungen, die einer Lösung bedürfen?
2. Soll die bibliothekarische Profession ggf. einen eigenen Anteil zur Entwicklung von Lösungen beisteuern?

Beiden Fragen soll aus der Sicht eines an Erschließungsfragen interessierten Vertreters der bibliothekarischen Profession nachgegangen werden, Befangenheit darf also unterstellt werden.

3 Die Binnensicht

Unsere Binnensicht kann erneut differenziert werden in einen erschließungsspezifischen Blickwinkel und eine Betrachtung der bibliothekarischen Profession. Eröffnen wir unsere Diskussion mit drei zuspitzenden Thesen über die gegenwärtige Situation, die dem erschließungsspezifischen Blickwinkel einen größeren Kontext geben sollen. Sie können vom Leser mit geeigneten Argumenten gerne zurückgewiesen werden:

1. Die bibliothekarische Zunft betont zum Reklamieren von Ansprüchen gerne ihre kulturgeschichtliche Verbundenheit. Sie tut aber wenig, dies auch in der eigenen Zunft zu entwickeln und als Vermächtnis zukünftigen Generationen zur Verfügung zu stellen.
2. Die bibliothekarische Zunft hat Abstand davon genommen, für als wichtig empfundene Fachfragen eigene Lösungen zu erarbeiten. Fragen und Lösungen werden dem technischen Primat nachgeordnet und das Nachmachen verflachter Praktiken erfährt mehr Aufmerksamkeit als das eigenständige Vor-Entwickeln.
3. Ungeachtet eines befremdlichen Hangs zur Selbstüberschätzung hat die Ambition stark abgenommen, mit bibliothekarischen Entwicklungen auf allgemeine Lebensbereiche ausstrahlen zu wollen. Eine Neigung zur selbstgenügenden Agonie ist unverkennbar.

Für unsere Argumentation wollen wir keine umfassende Analyse des Bereichs Erschließung vornehmen und können dementsprechend auch nicht auf alle zu beleuchtenden Gesichtspunkte eingehen. Wir wollen die aktuelle Entwicklung nur zum Anlass nehmen, in einer Art ideengeschichtlicher Vorgehensweise einige historische Beispiele zu betrachten, die die genannten Thesen in besonderem Kontrast zwischen gestern und heute beleuchten. Obwohl noch vergleichsweise nahe an der Neuzeit, dürfen diese Beispiele schon heute nicht mehr als Bestandteile eines unverzichtbaren professionellen Wissens verstanden werden. Bezugspunkte seien Entwicklungen aus den Bereichen der Formal- und Inhaltserschließung, die mit den Namen *Panizzi*, *Cutter*, *Dewey* und *Ranganathan* verbunden sind. Weitere Bezugnahmen wären selbstverständlich möglich, müssen aus Gründen des Umfangs aber unterbleiben.

Wir wählen diese Beispiele, weil an ihnen zum einen gezeigt werden kann, dass jeweils eine bis dahin nicht beherrschte Aufgabenstellung im Vordergrund stand, die einer neuen Lösung zugeführt werden sollte. Die erzielten Lösungen haben zum zweiten bei aller Beachtung des für den bibliothekarischen Alltags notwendigen Pragmatismus nie ihre Fundierung auf einen soliden methodischen Kern außer Acht gelassen. Zum dritten kann für alle Entwicklungen nachgewiesen werden, dass sie eine Ausstrahlung auf den außer-bibliothekarischen Bereich gefunden haben.

Die nachfolgenden Bemerkungen sollten dabei bitte nicht als wissenschaftlich ausgearbeitet verstanden werden; dem Autor würde es reichen, ihnen den Charakter der Seriosität zu unterstellen. Insbesondere darf eine umfassende Antwort auf die Frage, welche Spuren bibliothekarische Innovationen im allgemeinen Leben hinterlassen haben, weiterhin noch gegeben werden.

4 Formalerschließung

Wenden wir uns zunächst dem Bereich der Formalerschließung und bibliografischen Verzeichnung zu und skizzieren an wenigen Beispielen, welche Aufgabenstellungen es

waren, die in der Abfolge der historischen Stationen zu einzelnen Lösungsansätzen geführt haben.³ Beginnen wir unsere Skizzen mit Anmerkungen zu *Antonio Panizzi* und seinen Beiträgen zur bibliografischen Verzeichnung.⁴

Die Sachtitel der immer zahlreicher werdenden Druckschriften hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht ihre heutige Form angenommen, bekamen aber mehr und mehr eine zitierfähige Form und wurden somit zum Identifikationsmerkmal eines Werkes. Großes Interesse galt der Zusammenführung unterschiedlicher Ausgaben eines Werkes. Ebenso nahm die persönliche Urhebererschaft zu, wurde aber gleichzeitig hinter heute merkwürdig anmutenden Formulierungen versteckt.⁵ Da Persönlichkeitsschutz für bibliografische Verzeichnung noch nicht die heutige Rolle spielte, galt das Interesse der Auflösung etwaiger anonymisierender Formulierungen und der Zusammenführung mit bekannten Autorennamen. Verständlicherweise ließen sich nicht alle Fälle klären, so dass unter Verwendung des eines Listenkatalogs angemessenen Hilfsmittels – der Verweisung – Mehrfachzugriffe ermöglicht wurden. Anleitungen zur Vorgehensweise bei einer Suche wurden von *Panizzi* in seinen 91 Regeln festgehalten.⁶

Mit *Charles Cutter* wird 1876 ein neues Kapitel aufgeschlagen, das einen sehr prägenden Einfluss für lange Zeit entfalten wird. Hier stand die Einführung eines völlig neuen Katalogkonzepts, des Kreuzkatalogs, im Vordergrund.⁷ Diese neue Katalogform sollte in einem einzigen Medium Zugriff auf alle Merkmale eines bibliografischen Objekts bieten, die sich in einem Alphabet anordnen lassen: Namen von Autoren, Sachtitel, Schlagwörter. Die Trennung von Formal- und Inhaltserschließung war für diese Katalogform aufgehoben, was ihr in der deutschen Katalogtradition keinen guten Ruf eintrug, sondern eher zu einer dauerhaften Abgrenzung führte, zumindest in der durch standortfreie systematische Kataloge geprägten Welt der wissenschaftlichen

³In der englischen Fachliteratur gibt es einige Studien, die die Intention unserer Skizze weit gründlicher aufgearbeitet und dargestellt haben. Vgl. z. B. als Einstieg: Denton, W.: FRBR and the history of cataloging. In: Understanding FRBR: what it is and how it will affect our retrieval tools. Ed. by A.G. Taylor. Westport, CT: Libraries Unlimited, 2007. S. 35-58. Vgl. auch: <http://yorkspace.library.yorku.ca/xmlui/handle/10315/1250>. In der deutschen Fachliteratur ist dieses Untersuchungsfeld in ideengeschichtlicher Hinsicht bislang nicht ausgeprägt behandelt worden.

⁴Vgl.: Miller, E.: Prince of librarians: the life and times of Antonio Panizzi of the British Museum. London: British Library, 1988. Blake, V.L.P.: Forging the Anglo-American cataloging alliance: descriptive cataloging, 1830-1908. In: Cataloging and classification quarterly. 35(2002)1/2, S. 3-22.

⁵Eine vorzügliche Einführung in die Welt der Appellativa und ihrer Behandlung durch Panizzi im Rahmen der 91 Regeln bietet: Allischewski, H.: Bibliographienkunde: ein Lehrbuch mit Beschreibungen von mehr als 200 Druckschriftenverzeichnissen und allgemeinen Nachschlagewerken. Wiesbaden: Reichert, 1976. (Wichtig: 1. Aufl.).

⁶Panizzi, A.: Rules for the compilation of the catalogue. London: British Museum / Department of Printed Books, 1841.

⁷Cutter, C.A.: Rules for a printed dictionary catalog. 1876. Vgl. auch: <https://archive.org/details/cu31924029518978>

Bibliotheken.⁸ Die Ideen Cutters manifestierten sich in den verschiedenen Ausgaben der *Anglo-American Cataloguing Rules* und der *Library of Congress Subject Headings*.

Eine stärkere Parallelisierung der deutschen mit den weltweiten Formalerschließungsgepflogenheiten stellte sich erst ein, als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf neue Anforderungen reagiert werden musste. Um dem Interesse einer stärkeren Internationalisierung mit Möglichkeiten des Austausches von Daten zu entsprechen, wurden die Entwicklungen angestoßen, die unter dem Namen *Paris principles* und ihrer Ablösung durch das *Statement of International Cataloguing Principles* (ICP) verbunden sind.⁹ Einige Stichwörter müssen zur Charakterisierung reichen: Ansetzungs-Konventionen, Mehrfach-Einträge, Körperschaftliche Ansetzung anonymer Schriften, Normierung und Normdateien, Fremddaten, Datenformate und Datenaustausch.

Die ursprünglich immer nur lokal verstandenen Anwendungsumgebungen erweiterten sich um Verbünde und kooperative Vorgehensweisen. Zettel und Listenkataloge mussten in eine neue Katalogwelt transformiert werden, die den multiplen Online-Zugriff jenseits der bisherigen Trennstellen unter ergonomisch angenehmen Bedingungen erlauben sollte. Eine Zeit lang waren Gestaltungsvorgaben von OPACs Gegenstand der fachlichen Erörterung. Es zeigten sich jedoch immer wieder Risslinien im Anforderungsprofil bibliografischer Beschreibungsstandards, die erste Verflachungstendenzen offenbarten. Manch einer mag sich an die Diskussionen um Seriennachträge und die bibliografische Behandlung mehrbändiger Werke (in Übersetzung, in verschiedenen Auflagen) erinnern. Ein anderes Beispiel liefert die Verbindlich- oder Beliebigkeit des ISBD-Formats zur Anzeige der bibliografischen Daten.

Durchgreifender wurde die Hintanstellung ergonomischer Überlegungen gegenüber hard- und softwaretechnischen Standardlösungen zur Bedienung des Web-Standards. Noch schwerer wiegt unter Gesichtspunkten der fachlichen Identifikation, dass die Vorstellung von Titelbeschreibungen zur denkbar schlichtesten Form mutiert, dass die Frage der Anreicherung um Titelblatt-Cover wichtiger ist, als die Entwicklung bibliografischer Mindeststandards zur Differenzierung von Büchern in Treffermengen. Mehr und mehr löste sich das Anforderungsprofil an bibliografische Daten von der ehemals für selbstverständlich gehaltenen Vorstellung. Die bibliothekarische Profession sieht sich selbst nicht mehr als Maßstäbe setzend. Einen Eindruck von den Ergebnissen solcher Tendenzen kann man bei Recherchen im KVK gewinnen, wenn man sich Gedanken über Mehrfach-Anzeigen bei bibliografisch vergleichsweise

⁸Erinnert sei an dieser Stelle an die erbitterte Auseinandersetzung um die Eignung des Schlagwortkatalogs für wissenschaftliche Nachweiszwecke, die in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts stattfand. Vgl. für einen Überblick z. B.: Spieler, K.-H.: Zur Theorie des Schlagwortkatalogs. 2. Aufl. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, 1977. Roloff, H.: Probleme des Schlagwortkatalogs. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen. 72(1958), S. 101-107.

⁹Vgl.: http://www.ifla.org/files/assets/cataloguing/icp/icp_2009-en.pdf. Vgl. auch: Creider, L.S.: A comparison of the Paris Principles and the International Cataloguing Principles. In: Cataloging and classification quarterly. 47(2009)6, S. 583-599.

schlichten Objekten macht. Es ist dies kein Problem des KVK, sondern der immer stärkeren Heterogenität der Datenquellen. Komplexere Objekte im Rahmen einer automatisierten Dublettenkontrolle zu identifizieren, wird mehr und mehr zu einer Wunschvorstellung bibliografisch Unbelehrbarer.

Bemerkenswerterweise wurde zur Jahrhundertwende mit den *Functional Requirements for Bibliographic Records* (FRBR) ein abstraktes Modell vorgelegt, das Zusammenhänge zwischen Medien unter zeitgemäßer Berücksichtigung unterschiedlicher Medientypen repräsentieren kann. Diese Entwicklung stand somit in einer guten Tradition, konkret vorhandene Probleme zum Ausgangspunkt für Regelungen und Vorgehensweisen zu nehmen. Wer an bibliografischen Zusammenhängen und ihrer adäquaten Repräsentation interessiert ist, kann in der Entwicklung der FRBR nur einen guten und richtigen Schritt erkennen.¹⁰ Man sollte meinen, Bibliothekare würden dazu gehören und hätten sich mit Macht für deren Umsetzung in konkrete Erschließungsstrategien und Nachweisumgebungen engagiert. Nach der Entwicklung einiger Prototypen und der Erkenntnis, dass Relationen zwischen den Entitäten nur sehr begrenzt automatisiert erzeugt werden können, ist keine flächendeckende Begeisterung mehr zu erkennen. Eher kann man derzeit den Eindruck gewinnen, die Profession ist erschrocken über die Anforderungen, die eine qualitativ hochwertige Entwicklung auf sie projiziert und möchte am liebsten wieder Abstand halten. Neuerdings wird die notwendige Modellierung der FRBR im Kontext des Frameworks *Resource Description and Access* (RDA) Kontext durch Vorstellungen beeinflusst, dass das, was man in RDA nicht haben möchte, wieder aus den FRBR gestrichen wird. Sind es vielleicht zukünftig nur noch Archivare und Antiquare, die sich für Fragen bibliografischer Zusammenhänge interessieren?

Wir sind auf der Zeitreise bei der Cloud angekommen und haben die am stärksten pessimistische aller traurigen Projektionen ja schon vorweg genommen: Lokale Formalerschließung findet nicht mehr mit Unterstützung geeigneter Hilfsmittel statt, in der Cloud ist formale Dokumentbeschreibung mehr eine Aufgabe für aggregierende Datenmanipulatoren als mit bibliografischen Standards sympathisierenden Fachleuten. Selektion und präzise Identifikation spezifischer Werke sowie das Herstellen bibliografischer Zusammenhänge ist Aufgabe des suchenden Nutzers und wird nicht als Anstoß zur Bereitstellung von Hilfsmitteln gesehen.

5 Inhaltliche Erschließung

Mit dem letzten Satz ist die Brücke zum Aufgabenfeld der inhaltlichen Erschließung geschlagen. Die bibliografischen Beziehungen im Formalen sind die begrifflichen Zusammenhänge im Strukturellen. Sie zu nutzen ist unabdingbare Voraussetzung für jede Vorstellung von Präzision in den Ergebnissen einer thematischen Recherche.

¹⁰Vgl. die Darstellungen in den Kapiteln des Sammelbandes: *Understanding FRBR: what it is and how it will affect our retrieval tools*. Ed.: A.G. Taylor. Westport, CT: Libraries Unlimited, 2007.

Auch hier lassen sich massive Verluste an der Beachtung qualitativer Zielprojektionen innerhalb der Profession beobachten. Bei aller Ungelenkheit der Ergebnisse, man kann den Urhebern der ~emphRegeln für den Schlagwortkatalog (RSWK)¹¹ – insbesondere in der Begleitung durch die *Schlagwortnormdatei* (SWD¹²) – durchaus ein Interesse an der Herstellung aussagekräftiger Indexierungsergebnisse unterstellen, die höheren qualitativen Ansprüchen genügen sollten als die bis dahin gerne freizügig und unnormiert zugeteilten Schlagwörter. In Prä-Online-Zeiten bewegte man sich mit der Einführung von automatisch erzeugten Permutationen für Listenkataloge sogar an der Front der technischen Entwicklung. Dass es bereits ausreichend viele, aber nicht hinreichend zur Kenntnis genommene Hinweise auf eine Ablösung der Listenkataloge durch Online-Suchumgebungen gab, musste zu Recht in einer kritischen Diskussion und nachfolgend zu einer Veränderung der praktischen Gepflogenheiten führen.¹³ Immerhin aber gab es ein Bewusstsein für die Orientierung des eigenen Tuns an qualitativen Standards. Trotz erheblicher materieller und zeitlicher Aufwände haben diese Geschehnisse heute nur noch den Stellenwert einer historischen Fußnote und dienen nicht einmal als Folie für die Vermeidung zukünftiger Fehlentwicklungen. Sie könnten darauf aufmerksam machen, dass es einer kontinuierlichen Verbindung zwischen Kenntnissen über technische Entwicklungen und der Realisierung methodisch geprägter Vorstellungen bedarf.

Seinen Anfang nahm dieses Verlieren qualitativer Standards in der Übergangsphase zur Entwicklung geeigneter Online-Umgebungen und setzt sich nun in den Diskussionen um Web 2.0 – Web n+1.0 fort. Waren und sind die handelnden Vertreter der bibliothekarischen Zunft vielleicht mit ihren Aufgaben überfordert, möchten das aber weder sich noch anderen so gerne eingestehen?

Gleichsam eine Steigerung finden diese Beobachtungen im Themenkomplex Automatisches Indexieren, der die Ebenen des methodischen Verständnisses und der technischen Möglichkeiten in sich ergänzender Weise berührt. In vielen Suchumgebungen wird man als suchender Nutzer mit Verfahren des automatischen Indexierens konfrontiert, ohne ein Chance zu besitzen, hinter die Kulissen schauen zu können. Prominentestes Beispiel ist natürlich *Google*. So könnte man vermuten, die sich als Informationsspezialisten verstehenden Vertreter der bibliothekarischen Profession müssten ein hohes Interesse daran haben, die zugrunde liegenden Mechanismen zu verstehen. Erstaunlicherweise ist dies mitnichten der Fall. Seit Jahren wird ein speziell die Besonderheiten der deutschen Sprache berücksichtigendes Indexierungsverfahren auf Open source Basis angeboten¹⁴, mit dem alle notwendigen Basiskenntnisse erworben,

¹¹Vgl.: http://files.d-nb.de/pdf/rswk_gesamtausgabe.pdf.

¹²Heute Bestandteil der GND; vgl.: <http://www.dnb.de/gnd>

¹³Elemente eine aufarbeitenden Zusammenschau finden sich in: Gödert, W., K. Lepsky: Semantische Umfeldsuche im Information Retrieval. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. 45(1998)4, S. 401-423.

¹⁴Vgl.: <http://lex-lingo.blogspot.de/>

eigene Experimente durchgeführt, Erfahrungen gesammelt und die Versprechungen vieler Anbieter überprüft werden können.

Allein auf den Erwerb von Kenntnis zielende Angebote passen wohl nicht in die Zeit und lösen keine Nachfrage aus. Es wäre beruhigend zu wissen, dass die Vermutung unbegründet ist, sich den ungebrochenen Glauben an noch so plumpe Aussagen lieber nicht durch den Erwerb eigener Kenntnisse verstellen lassen zu wollen. All dies war einmal anders. Es gab Ideen, die innerhalb der Profession entwickelt und angewendet wurden, die nachfolgend eine Kenntnisnahme im allgemeinen Leben gefunden, die sogar zur neuen Entwicklungen in anderen Bereichen geführt haben.

An erster Stelle seien hierfür die Entwicklungen *Melvil Deweys* genannt. In diesen Entwicklungen kommt das Spannungsverhältnis zwischen methodischer Fundierung und pragmatischer Orientierung an Anwendungsnotwendigkeiten besonders gut zum Ausdruck. Versuchen wir wieder eine ideengeschichtliche Skizze und stellen die Frage: Welches Problem sollte mit der Entwicklung der *Dewey Decimal Classification* (DDC) gelöst werden? Vordergründig sollte ein System geschaffen werden, das das Buchaufkommen der Zeit in vielen Bibliotheken gleichermaßen zu präsentieren gestattete, um den Nutzern an unterschiedlichen Orten gleichartige Zugriffsmöglichkeiten auf die präsentierten Bestände zu bieten. Mangels eines Konkurrenten und Dank einer geschickten Werbe- und Pflegestrategie konnte Dewey seine Entwicklung zum Erfolgsmodell ausgestalten. Noch erfolgreicher war er mit der Etablierung der aus dem Zettelkatalog entlehnten Karteikarte als Rationalisierungsinstrument für viele betriebsinterne Vorgänge¹⁵, eine der ganz wenigen bedeutsamen und ursprünglich bibliothekarischen Entwicklungen, die das allgemeine Leben beeinflusst haben.

Die DDC musste viele Anpassungen durchlaufen und hat sich bislang Dank einer stabilen Anwendergemeinde immer wieder aus Krisensituationen befreien können. Diese Krisen wurden in der Regel durch Veränderungen ausgelöst, auf die neue Antworten gefunden werden mussten. Zwei Gesichtspunkte seien hervorgehoben, die Bewahrung und die Veränderung. Ein Merkmal durchzieht alle Anpassungsprozesse der DDC, die Veränderungen durften nie die Oberhand über die Bewahrung bekommen; der Aufwand für die Anwender, die Veränderungen nachzuvollziehen, sollte begrenzt bleiben. Ein Grundelement der DDC zur Bildung neuer Klassen ist der sogenannte „literary warrant“.¹⁶ Dafür wird eine starke Ausprägung präkombinierter Begriffsstrukturen in Kauf genommen, die sowohl die Repräsentationsfähigkeit für Dokumentinhalte in Frage stellen als auch ungeeignet für den Aspekt differenzierenden Zugriff sind. Es zeigt sich darin die vorwiegende Orientierung an der Buchaufstellung, die Zwecke einer detaillierten inhaltlichen Repräsentation komplexer Dokumentin-

¹⁵Vgl.: Wiegand, W.A.: *Irrepressible reformer: a biography of Melvil Dewey*. Chicago, IL: American Library Association, 1996. Krajewski, M.: *Zettelwirtschaft: Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2002

¹⁶Für einen Überblick zur Bedeutung von „literary warrant“, vgl.: http://www.iva.dk/bh/lifeboat_ko/CONCEPTS/literary_warrant.htm.

halten ist nachgelagert und wird auch heute nicht zum Anlass von grundsätzlichen Systemveränderungen genommen.¹⁷

Die Nachfolger *Deweys* zehren bis heute vom Kapital der Startinnovation. Sie konnten bis heute keine überzeugende Konzeption für eine Umgestaltung der DDC als Instrument einer navigierenden Wissensrepräsentation mit Anwendung auf Dokumentinhalte entwickeln. Es ist nicht auszuschließen, dass mit dem Vorzug für das Bewahren das Ende einer Erfolgsgeschichte vorbestimmt ist.

Die Tendenz zur mangelnden Ausdrucksfähigkeit für komplexe Dokumentthemen wurde schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der zweiten zu erwähnenden Person angesprochen, *Shiyali Ramamrita Ranganathan*. Er sah in der zunehmenden Differenzierung und Komplexität wissenschaftlicher Themenstellungen eine Ursache für die größer werdenden Schwierigkeiten beim Finden adäquater DDC-Notationen. Seine Antwort auf das Problem war die nach Aspekten geordnete Begriffsstruktur und Erschließung durch Dokument spezifische Kombination elementarer Begrifflichkeiten – die Facettenklassifikation.

Da *Ranganathan* und seine Entwicklungen bis heute gerne als abstrakt und schwer verständlich wahrgenommen werden, verdient es in unserem Zusammenhang der Erwähnung, dass *Ranganathan* seine Ideen zur Kombination von elementaren Begriffen zur Repräsentation komplexer Themen auf sein Kennenlernen des Spielzeugs mechanischer Baukästen zurück führte¹⁸, wie er sie anlässlich seiner Aufenthalte in London kennen lernte. Seine Verbundenheit mit praktischen Aufgabenstellungen zeigt sich überdies in seinen „Five laws of library science“¹⁹:

1. Books are for use.
2. Every reader his book.
3. Every book its reader.
4. Save the time of the reader.
5. The library is a growing organism.

Mangels technischer Realisierungsmöglichkeiten konnte seine Idee des Aspekt orientierten Kombinierens von Sachverhalten zunächst nur in Form syntaktischer Indexierung für die Repräsentation der Dokumentinhalte genutzt werden, nicht aber für eine postkoordinierende Recherche. Dies sollte erst mit den Hilfsmitteln des Computerzeitalters möglich werden und fand seinen Eingang in Retrievalumgebungen

¹⁷Die zahlreichen bei OCLC durchgeführten Projekte im Umfeld der DDC konnten daran bislang nichts ändern.

¹⁸Vgl. z. B.: Frické, M.: *Logic and the organization of information*. New York: Springer, 2012.

¹⁹Ranganathan, S.R.: *The five laws of library science, with a foreword by Sir P. S. Sivaswami Aiyer and an introduction by W. C. Berwick Sayers*. Madras: The Madras Library Association, 1931.
Vgl. auch: [http://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=uc1.\protect\char"0024\relaxb99721](http://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=uc1.\protect\char).

als „Faceted search“²⁰. Ohne die Gesichtspunkte der Aspektendifferenzierung geschah und geschieht die aber in vergleichsweise trivialer Form häufig als reine Anwendung Boolescher Verknüpfungen. Auch die kurzzeitige Blüte verbaler Indexierungsverfahren mit hoch entwickelter inhaltlicher Ausdrucksfähigkeit konnte daran nichts ändern.²¹

Bekanntermaßen hat es eine Reihe von Entwicklungen gegeben, die mit dem Attribut „semantisch“ versehen wurden: z. B. Semantic Web, Semantische Interoperabilität. Nachdem anfänglich damit noch die Vorstellung verbunden werden konnte, das Attribut „semantisch“ solle eine Verbindung zur kognitiven Verarbeitung von Information andeuten²² und solle ein Programm zur Verbesserung im Rahmen inhaltlicher Recherchen beschreiben, musste diese Auffassung inzwischen der Interpretation eine reinen Datenkompatibilität zum Zwecke der gemeinsamen Verarbeitung oder einer Möglichkeit zur Nachverarbeitung weichen.²³ Dementsprechend werden die heute mit viel Ressourceneinsatz betriebenen Aktivitäten gerne als „Linked data“ Vorgehensweisen bezeichnet. Man kann nicht zwangsläufig von diesen Entwicklungen den Brückenschlag zur kognitiven Interpretation im Rahmen von Such- und Findprozessen erwarten, wenn sog. Cross-Konkordanzen zwischen Ordnungssystemen hergestellt werden, ohne sich deren inhaltlicher Berechtigung zu vergewissern.

In abstrahierender Form kann man sagen, dass das Rahmenmodell einer solchen Vorstellung ein Bild der Verschmelzung von kognitiver mit datenbezogener Informationsverarbeitung und externalisierter Wissensvorstellung ist. Nicht der Mensch ist länger autonomer Träger rationalen Wissens, Wissen ist, was als Bestandteil kollektiver Depots bei Bedarf durch Interaktion entnommen werden kann.²⁴ Vordergründig sieht dies nach einer Stärkung von Information Retrieval aus, faktisch ist es eine Verengung individueller Autonomie auf einen kollektiven Standard. Die Reduktion von Erschließung auf datentechnische Manipulationen würde diesem Bild entsprechen.

Aufgaben des Handlungsfeldes, das wir hier Erschließung nennen, werden auch von Akteuren außerhalb des bibliothekarischen Kontextes bearbeitet. Im Vordergrund

²⁰Vgl.: Tunkelang, D.: Faceted search. San Rafael, CA: Morgan and Claypool, 2009.

²¹Vgl. die Entwicklung und die Anwendungsgeschichte von PRECIS bis hin zu Ablösung durch das Verfahren COMPASS und dann durch die LCSH, etwa: Austin, D.: Automatisierung in der Sacherschließung der British Library. In: Bibliothek: Forschung und Praxis. 8(1984), S. 45-57. Heiner-Freiling, M.: Survey on subject heading languages used in national libraries and bibliographies. In: The LCSH century: one hundred years with the Library of Congress Subject Headings system. Ed.: A.T.Stone. New York: Haworth Press, 2000. S. 189-198.

²²Maßgeblich beeinflusst durch den Beitrag: Berners-Lee, T., J. Hendler u. O. Lassila: The Semantic Web: a new form of Web content that is meaningful to computers will unleash a revolution of new possibilities. In: Scientific American. 284(2001) 5, S. 34-43. In deutscher Übersetzung: Berners-Lee, T., J. Hendler u. O. Lassila: Mein Computer versteht mich. In: Spektrum der Wissenschaft. 2001,8, S. 42-49.

²³Vgl. z. B. den Wikipedia-Eintrag unter: http://en.wikipedia.org/wiki/Semantic_interoperability.

²⁴Vgl.: Neuser, W.: Wissen begreifen: zur Selbstorganisation von Erfahrung, Handlung und Begriff. Wiesbaden: Springer VS, 2013.

stehen dabei Methoden und Verfahren des Suchens und Findens, der objektbezogenen Datenaggregation und -auswertung. Es werden insbesondere Beziehungen zwischen Daten ermittelt und für Findeprozesse verfügbar gemacht. Das Thema der inhaltlichen Dokumenterschließung wird dann rein technisch begriffen und behandelt. Man kann die Vorstellung inhaltlicher Erschließung möglicherweise auch vom Bezug zum (Text-)Dokument lösen. Man kann sich der Vorstellung anschließen, dass aus Daten inhaltliche Zusammenhänge generiert, repräsentiert und suchbar gemacht werden können. Als Angehöriger der bibliothekarischen Profession sollte man aber sehen, dass all dies längst andere getan haben und weiterhin tun werden. Sie benutzen dafür allerdings Methoden und Verfahren, zum Beispiel statistische Auswertungen und Algorithmen, die weit jenseits der Kenntnisse und Fähigkeiten liegen, die üblicherweise von einem Mitglied der bibliothekarischen Profession eingebracht werden können. Big data for librarians findet sich zwar als Twitter-Posting²⁵, eine ernsthafte inhaltliche Zielprojektion für die bibliothekarische Profession kann man damit nicht verbinden.

Andererseits ist es ja nicht so, dass Erschließungsverfahren, auch intellektuelle, gar keine Anwendung außerhalb des bibliothekarischen Kontextes fänden. Mit Bezug auf die Cloud handelt es sich dabei vielfach um Formen des freien Taggings, die aus methodischer Sicht nur als Verflachung charakterisiert werden können. Man muss dies zunächst nicht für bedenklich halten. Erfolg und Misserfolg werden in der Cloud nach anderen Parametern bestimmt als in professionellen Umgebungen der Erschließung und des Information Retrieval. Für bedenkenswert soll hier einzig die Übernahme derartiger Praktiken als zukünftige Standards in die bibliothekarische Profession gelten, wenn auch dort Erschließungsergebnisse als Daten ohne Normierung und Strukturierung zum Normalfall werden, dass selbst zur Verfügung stehende automatisierte Vorgehensweisen hierfür nicht in Erwägung gezogen werden.

Im Umfeld gibt es ja auch noch andere Entwicklungslinien. Hier heißen die Stichwörter: Formale Wissensrepräsentation (Ontologien, Expertensysteme) zur Unterstützung von Schlussfolgerungsvorgängen über modelliertes und repräsentiertes Wissen, z. B. im Rahmen von Diagnosesystemen. Aus methodischer Sicht handelt es sich hierbei um Steigerungen gegenüber bisherigen Erschließungsansätzen, wenn man beispielsweise den Umfang eingesetzter Relationen und die Anforderungen an ihre formale Modellierung betrachtet. Im Unterschied zur traditionellen inhaltlichen Erschließung müssen sich derartige Wissensrepräsentationen meist nicht an Vorstellungen von Alltagswissen orientieren. Sie dürfen in der Regel ihren eigenen geschlossenen und meist eng begrenzten Wissensraum schaffen, was manche Modellierungsvorgänge erleichtert. Gleichwohl werden Methoden eingesetzt, über deren Anwendung man in der traditionellen Erschließung nachdenken könnte.

So wäre es angesichts der Geschichte des Feldes Erschließung vorstellbar, dass letztere Entwicklungen von der Profession zum Gegenstand einer Verbindung mit Erschließung und Retrieval gemacht werden. Dabei haben wir es weiterhin mit

²⁵Vgl.: <https://twitter.com/mettelib/status/524572755493416961>

bibliografischen Repräsentationen von Dokumenten mit enthaltenen Sachverhalten zu tun, die sich durch eine Reihe von Besonderheiten von anderen Objekten unterscheiden und für die Modellierung von Wissensrepräsentationen eigene Anforderungen stellen, so dass hier nicht einmal eine Konkurrenzsituation gesehen werden muss. Bislang lassen sich jedoch keine Anhaltspunkte für ein solches Interesse entdecken.

Man könnte diese Vorgehensweise unter die Prämisse stellen, dass in der bibliothekarischen Profession von und für Menschen gehandelt wird, dass inhaltliche Erschließung von Dokumenten oder anderen Objekten für die Köpfe von suchenden Individuen gedacht ist, die gegebenenfalls Unterstützung benötigen. Suchen mag in Zeiten von Google als einfach empfunden werden, das ballastfreie Finden setzt in vielen Suchumgebungen jedoch Kenntnisse voraus, die durchaus auch weiterhin als anspruchsvoll gelten dürfen, von einer an Kriterien von Relevanz orientierten Analyse von Treffermengen ganz zu schweigen. Es gab einmal eine als natürlich empfundene Verbindung zwischen Erschließungsmethoden und Informationsmitteln sowie deren Vermittlung. Auch diese Verbindung scheint nicht mehr vital zu sein.

Stellen wir am Ende unserer kleinen Zeitreisen noch einmal ernsthaft die Frage nach anhaltender Nützlichkeit oder eingetretener Überflüssigkeit eines Aufgabenfeldes Erschließung innerhalb der bibliothekarischen Profession und suchen nach Kriterien für ihre Beantwortung. Wir können wiederholen: Überflüssig ist etwas, das keinen Beitrag mehr zu vorhandenen Problemen zu bieten hat. Wir haben aber gesehen: Probleme sind in ausreichender Zahl vorhanden. Im Hinblick auf die Notwendigkeit, viele dieser Probleme einer informationstechnischen Behandlung zuzuführen, können wir aus unseren allgemeinen Beobachtungen schließen: Die Verführung, beherrschte Methoden für selbst gesuchte Aufgabenstellungen und nicht für vorhandene Probleme einzusetzen, ist für die Vertreter der informationstechnischen Handlungsfelder sehr groß. Will man nicht in Kauf nehmen, dass diese Vorgehensweise in für die eigenen Anforderungen unzureichenden Produkten mündet, müsste ein eigenes Aufgreifen der Probleme stattfinden, mindestens eine Kooperation mit Vertretern der Informationstechnik erfolgen. Auf der Basis einer Identifikation relevanter Fragestellungen zur Verbesserung der Hilfsmittel zur Unterstützung kognitiver Informationsverarbeitung bei Such- und Findeprozessen könnten gemeinsame Entwicklungsaktivitäten durch Aufstellen entsprechender Zielkataloge vorbereitet werden.

Schwerpunkt einer so verstandenen zeitgemäßen Fortschreibung eines Aufgabenfeldes Erschließung wäre die Herstellung einer Brücke zwischen informationstechnischer und kognitiver Informationsverarbeitung. Im Bereich der Formalerschließung hieße dies, über die Objektbeschreibung hinaus bibliografische Strukturen zu nutzen, um präzise Identifikationen bibliografischer Objekte in ihrer medialen Diversifikation durchführen zu können. Im Bereich der inhaltlichen Erschließung wären Methoden der Wissensrepräsentation als Werkzeuge des navigierenden thematischen Recherchierens zu entwickeln und Produkte daraus abzuleiten.

Eine Antwort auf die zuvor gestellte Frage nach der weiteren Existenzberechtigung eines Aufgabenfeldes Erschließung wird nun davon abhängen, ob oder wie weit man

den hier angebotenen Argumenten folgen kann. Die Befangenheit des Autors gestattet keine generalisierende Empfehlung.

6 Nachwuchspflege

Runden wir zum Schluss unsere Überlegungen mit einem knappen Blick auf die Pflege des professionellen Nachwuchses ab. Der Verzicht auf einen vormals wesentlichen Bestandteil aller Ausbildungsbemühungen kann nicht ohne Auswirkungen auf das Fähigkeitsprofil bleiben und wird längerfristig das Kompetenzprofil der Profession verändern. Es liegt nahe, dass der Autor dies aus der Perspektive des Angebots von Studiengängen an Fachhochschulen tut. Der Fokus wird mehr auf der Diskussion eines weiteren Mosaiksteins zur Verflachung als auf der Diskussion fachlicher Inhalte liegen.

Die Entwicklung von neuen Studienangebotsformen²⁶, denen sich die Vertreter der bibliothekarischen Profession mit besonderem Eifer verpflichtet zu fühlen scheinen, haben zu einem Patchwork artigen Nebeneinander einer Vielzahl von Inhalten geführt, die jeweils in anderen Studiengängen in größerer Breite oder Tiefe und in der Regel mit besserer fachlicher Kompetenz angeboten werden. In Verbindung mit dem diskutierten Aufgeben ehemals eigenständiger Kompetenzfelder unter die Unterordnung aller theoretischen Reflexion unter den Primat des Praxisbezugs führt dies im Vergleich mit Angehörigen anderer Professionen für die Absolventen bibliothekarischer Studienangebote immer nur zu einer Unterlegenheitssituation. Als Nebensatz sei angeführt, dass diese Beschreibung in gleicher Weise auf die sogenannten informationswissenschaftlichen Studienangebote zutrifft. Ehemals zu beobachtende Bemühungen um eine Standortbestimmung im fachwissenschaftlichen Spektrum haben auch hier mangels anzubietender Substanz ihr natürliches Ende gefunden. Geblieben ist für beide Bereich lediglich eine inflationäre Tendenz, die Studiengänge mit dem Attribut „-wissenschaft“ zu versehen, ohne dass dem Aspekt des Verstehens und der Neugier auf ein „Verstehen wollen“ der erforderliche Stellenwert zugeordnet wird.

Ein Angebot an die Vertreter des Kultur- oder Wissenschaftsbetriebs zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit definiertem eigenem Leistungsspektrum jenseits einer reinen Handlangerfunktion vermag der Autor in dieser Vorgehensweise nicht zu erkennen.

Erschließung war im Spektrum der Studieninhalte einmal ein Bereich, über den man nicht in anderen Studiengängen mehr erfahren konnte, sie war in unterschiedlichen Formen der Ausgestaltung ein Kernelement bibliotheks-informatorischer Studienangebote. Besonderer Wert wurde dabei auf die Vermittlung methodischer Grundlagen gelegt, was eine gewisse Vertrautheit mit strukturierenden und schlussfolgernden Denkweisen erfordert, die in der Regel nicht vorausgesetzt werden können, sondern

²⁶Eine Aufarbeitung der eingetretenen allgemeinen Veränderungen findet man z. B. in: Liessmann, K.P.: Geisterstunde: die Praxis der Umbildung. Eine Streitschrift. Wien: Zsolnay, 2014.

ebenfalls Bestandteil der Vermittlung sein müssen. Grundlagen aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen werden zu einer eigenen methodischen Basis zusammengeführt. Zu den Referenzwissenschaften gehören: Philosophische Ordnungslehre, Begriffstheorie, Semiotik, Kognitionswissenschaften, Linguistik, Informatik. Aus diesen Bezugnahmen wurde immer wieder ein die Erfordernisse der Zeit berücksichtigendes methodisches Gebäude errichtet und der Behandlung der fachlichen Spezialfragen zugrunde gelegt. In diesem Sinn kam dem Bereich Erschließung auch die Funktion einer methodischen Fundierung zu, deren Ergebnisse von anderen Fächern genutzt werden konnten.

Ein Aufgeben von Erschließung bedeutet also nicht nur einen Verlust fachinhaltlicher Kenntnisse, sondern auch Verluste im Erwerb methodischer Fähigkeiten, wenn diese nicht von anderen Fächern angeboten werden.

Wer glaubt, ein kollektives Gedächtnis für professionelles Know-how bewahren zu können, ohne dass die Beteiligung an Entwicklungsvorhaben zum professionellen Selbstverständnis gehört, wird früher oder später erkennen müssen, dass dies ein Trugschluss ist. Die angegebenen Beispiele könnten zeigen, wie schnell ehemals für wichtig gehaltene Kenntnisse verblassen. Nicht, weil sie keinen Wert mehr hätten, sondern weil kein Transfer der methodischen Substanz in aktuelle Erfordernisse stattfindet.

7 Das Ende

Wir haben gesehen, es gibt Aufgaben, sogar bislang nicht beherrschte Probleme, die als Gegenstand zukünftiger Entwicklungen in einem Bereich Erschließung gesehen werden können und damit die erste unserer beiden Teilfragen mit Ja beantwortet. Damit ist nicht automatisch auch die zweite Teilfrage beantwortet. Die identifizierten Aufgaben betreffen unseren Fachkontext im engeren Sinne, reichen aber auch darüber hinaus. Den wirklich wichtigen davon werden sich Vertreter anderer Fachdisziplinen widmen. Wollen auch wir, will unsere Profession sich an derartigen Entwicklungen beteiligen, wollen wir vielleicht sogar konkurrieren? Wollen wir unser – noch – vorhandenes spezifische Wissen in eine Problembearbeitung und -lösung einbringen? Die Antwort kann hier – leider – nicht aus einem schlichten Ja bestehen. Die Beobachtung der Entwicklung zeigt, dass viele Vertreter der Profession wohl eher ein Nein als adäquat ansehen.

Wenn es doch ein Ja geben soll, dann wäre über einen Weg nachzudenken, der eine Wiederbelebung des Verständnisses von Erschließung als Kernelement bibliothekarischen Tuns beinhaltet. Es ist dabei ein Anliegen des Autors, diese Frage einzubetten in den Gesichtspunkt, wie weit sich die bibliothekarische Zunft zur Existenz eigener Fragestellungen mit spezifisch professioneller Behandlungserfordernis bekennen und eigene Lösungsbeiträge liefern will. Anderenfalls, wie sagt man so gerne: Der Letzte macht das Licht aus!